



Ernst Schüler

Der schönste Eintritt in die Schweiz

Die Reise von Basel nach Biel
durch den bernischen Jura

*Bearbeitet und mit Ergänzungen versehen
von Ulrich Schweizer und René P. Moor*



EDITION WANDERWERK

Der Verleger dankt Ulrich Schweizer für sein Engagement. Ohne ihn wäre dieses Büchlein nicht zustande gekommen.

Inhalt

Einleitung.....	7
I Die Schlacht bei St. Jakob.....	9
II Die Landschaftsbilder. Bergschlösser und Ruinen um Basel. Die Schlacht bei Dornach	15
III Eintritt ins Gebiet der Republik Bern. Das ehemalige Bistum Basel und die Reformation. Ruine Pfeffingen. Schloss Angenstein. Laufen Sangern. Delsberg.....	21
IV Die Felsenschlünde von Rennendorf. Roche und Münster. Münster und das Münstertal. Der durchbrochene Felsen und die Quelle der Birs. Sonceboz. St. Imertal. Die Uhrenfabrikation, ihr Ursprung und Wachstum. Die Süss. Rondchâtel. Die Höhen ob Biel	38
V Biel. Seine Vorzeit. Bund mit Bern. Einäscherung der Stadt durch Johann von Bienne. Biels Teilnahme an den grossen Taten der Eidgenossen.....	83
VI Die Reformation in Biel. Thomas Wyttenbach. Weitere Schicksale der Stadt bis auf die Neuzeit.....	110
VII Die Umgegend von Biel. Das weisse Haus. Macklingen. Der Gestler. Nidau. St. Niklaus. Die Seestrasse. Die St. Petersinsel. Neuenstadt und Neuenburg. Erlach und der Jolimont. Das Mineral- und Kaltwasserheilbad Brüttelen. Worbenbad. Grenchenbad. Solothurn.....	134
VIII Die Revue der Gasthöfe und der in diesem Kreis einschlagenden Dinge	163
IX Statistische und andere Erinnerungen von Biel	174
Ernst Schüler – Zeittafel.....	189
Anmerkungen	192
Bildnachweis	223

Einleitung

Das Schweizerland mit den unzähligen Bildern einer wundervollen und grossartigen Natur, dem Schauplatz einer grossen Vergangenheit und dem Interesse, das die einzigen Freistaaten Europas in den Meinungskämpfen der Gegenwart auf so mannigfaltige Weise darbieten, lockt alljährlich eine höchst zahlreiche Menge ausländischer Gäste in seine Marken. Je vielfältiger durch Eisenbahnen und Dampfschiffe und andere Transportmittel die Schnelligkeit und Wohlfeilheit der Reisegelegenheiten um und innerhalb der Schweiz hergestellt wird – und fast Unglaubliches leistet darin die Neuzeit! –, desto mehr muss die Zahl dieser Gäste zunehmen, die hauptsächlich ihren weiten Karawanenzug den Rhein aufwärts den reinen, freien Berglüften des Hochlandes zu wälzen.

Da empfängt sie zuerst die alte Schweizerstadt Basel mit ihrem gotischen Dome, mit den Erinnerungen an die hervorragenden Männer, die Denkmäler, die Geschichten ihrer Vorzeit. Basel, reich an Geld und Wohltätigkeitssinn, dabei nicht ohne Wohlleben und oftmals zu starr am Alten hängend, heute, wo an alle ihre Tore der riesenhafte Geist des Fortschrittes anklopft und unabwendbar die Mauern überschreitet, hält nur wenige Reisende längere Zeit, denn nach den Wundern der Alpenwelt steht ihr Sinn.

Allerdings prangt die Schönheit und Grossartigkeit der Alpennatur in hinreissender Abwechslung. Doch begehen viele Reisende einen unverzeihlichen Fehler, wenn sie das Auge dorthin gewendet, mit der Eilpost, oft bei Nachtzeit, courierartig, namentlich jene Gegenden durchfliegen, die hier als das

prachtvollste, nordöstliche Felsentor der Schweiz in ungeschmückter Darstellung, naturgetreu, geschildert werden sollen: die Täler und Felsenmassen des Jura der Birs aufwärts, den durchbrochenen Felsen, die malerische, bergstromrauschende Schlucht von Sonceboz bis auf die Höhen bei Biel, und Biel selbst, seinen See und seine lieblichen Umgebungen rings umher.

Wer jemals an einem heiteren Sommertage diese Gegenden durchreist hat und der mannigfaltigen Eindrücke voll, die sich ihm hier in hundertfältiger Abwechslung dargeboten, auf die Jurahöhen bei Biel gelangte, wo die grosse, bei sinkender Sonne in schneeigen Rosenrot glühende Alpenkette vom Säntis bis zum Montblanc, eine Riesenwand der Schöpfung sich vor ihm auftürmte, und im prachtvollsten Panorama, die Landschaften, die Wälder, Flüsse und Seen des Mittellandes in milder Beleuchtung zur Bewunderung unwiderstehlich hinrissen, der wird gestehen müssen, dass ihm dies wundervolle weite Naturbild einen auf immer in der Erinnerung fortlebenden Hochgenuss verschafft hat.

Die freundliche Erinnerung an mehr denn einmal genossene Reize dieser Berge und Täler bewegt hier zu dem Vorhaben, dem derselben unkundigen Ausländer als freundlicher und unterhaltender Begleiter durch sie sich zuzugesellen, und ihn zu veranlassen, diesem schönsten aller Eingänge in die Schweiz, den Vorzug in unbeeilter Fahrt zu geben; den Sohn des Landes das wenn gewohnte einheimische, doch stets erhebende Gemälde, als unübertrefflich bestätigen zu lassen, und mit der ganzen Schilderung einen Beitrag zu liefern zur Beachtung, Kenntnis und Beurteilung dieses Teils des Schweizerlandes.

I.

Die Schlacht bei St. Jakob 1444

Motto: «Wanderer, gehe nach Sparta und sage den Spartanern, dass wir, dem Gesetze treu, hier fielen.»

Inscription bei Thermopylä

Gleich im Anfang der Strasse, die von Basel durch den bernischen Jura nach Biel und der inneren Schweiz führt, nahe vor dem südwestlichen Tore Basels, erhebt sich ein ernster und bedeutsamer Wegweiser, ein gotisches Denkmal. Die Bürger dieser Stadt haben es, in ehrenwerter Gesinnung, dem Andenken der fünfzehnhundert Eidgenossen geweiht, die im Angesicht der Stadt, mit unsterblicher Tapferkeit, ein mehr denn dreissigfach überlegenes Heer angegriffen, in die Flucht trieben, doch endlich vom Siegen ermüdet, der Übermacht erlagen und den Heldentod starben für Vaterland und Freiheit.

Kaum mag man Denkmäler billigen, die, einem Sandkorn am Hochgebirge gleich, neben der Weltgeschichte liegen, wie die Vergänglichkeit neben der Unsterblichkeit.

Homer und Moses, Alexander der Grosse und Cäsar, Sokrates und Brutus leben fort, auch ohne ihre gesunkenen Monumente und wie sie, die grossen Männer, die grossen Taten, die grossen Zeiten alle.

Gutenbergs Bildsäule auf dem engen Platz in Mainz und seine Schöpfung, die den Erdkreis um-



fängt, die Wohltäterin, die Leuchte, die geisterfüllte Kraft der Menschheit; – Luther, der starke Mann, dessen «Hier stehe ich und kann nicht anders!» die gewaltige Macht der Hierarchie zum ersten Mal überwunden und der Geistesfreiheit eine Gasse gemacht – und jenes Monument in der Stadt seines Lebens; – Schiller, an dessen ewigem Feuer alle edlen Empfindungen sich wärmen oder entzünden und das entlegene Standbild in Marbach: drei Denkmäler, vergänglich und klein neben den kolossalen Geistern, deren Grösse sie doch weithin überstrahlt.

Unsere Zeit, vielleicht zu arm an eigenen Taten und Trägern, hat sich mit einem oft übertriebenen Eifer auf die Errichtung von Monumenten geworfen. Man darf indessen diesen Eifer nicht missbilligen, der dann wieder rühmlich erscheint, wenn er die Hingebung einer stolzen Schar freier Männer, wie sie bei diesem St. Jakob an der Birs fielen, eines in die Augen fallenden Zeichens würdig erachtet. Da mag – während in das Herz der Enkel das Vorbild tief sich eingegraben, der Ausländer sich ja wohl leichter erinnern, dass er auf dem klassischen Boden der Schweiz angelangt ist, die heute in allen ihren freien Söhnen die hohe Aufgabe hat, des Erbes ihrer Väter wert zu sein.

Dies nun ist die kurze Erzählung der Schlacht bei St. Jakob an der Birs, am 26. August 1444. Während anderthalb Jahrhunderten hatte der Volksbund der schweizerischen Eidgenossenschaft der Macht von Habsburg-Österreich und des feindlichen Adels schwere Schläge beigebracht und in der Gewohnheit des Sieges eine stolze Zuversicht erworben, als er dem furchtbarsten Feinde, innerer Entzweiung, schien erliegen zu sollen. Schon hatten Erwerbssucht und Eigennutz einzelner Orte jenen Sinn untergraben, der das höchste Ziel im Wohl des ganzen Vaterlandes sieht. Zürich haderte mit Schwyz um einiges Gebietes Willen, das der letzte Graf von Toggenburg, wie zur Entzweiung der Eidgenossen, diesem Orte vermacht. Heftige Führer schürten das Feuer, und so kam es endlich, dass

Zürich, gegen die eidgenössischen Bünde, sich deren bitteren Feinden, Österreich und dem Adel in die Arme warf.

Ein blutiger Krieg entbrannte, in dem die Eidgenossen mit unwiderstehlicher Tapferkeit, aber auch mit Grausamkeit und Blutgier fochten. Sieger im Felde, vermochten sie dagegen nichts gegen die Mauern des vergeblich belagerten Zürichs, dem weder das anderwärts beschäftigte Österreich, noch der Adel wirksame Hilfe gewähren konnte. Da bei eigener Ohnmacht verfielen diese argen Feinde auf eine unedle und unkluge Hilfe.

Zahlreiche Heerscharen waren damals nach den beendigten englisch-französischen Kriegen die Geisel Frankreichs, das sie, friedlicher Ruhe abgeneigt, unter kriegerischen Führern, schwer heimsuchten. Diese Armagnaken – nach dem Grafen von Armagnac, einem ihrer Feldobersten so geheissen – wurden herbeigerufen und nahten, unter dem Oberbefehl des Dauphins von Frankreich, dem nachmaligen König Ludwig dem Elften, fünfzigtausend Streiter stark, durch Burgund, Sundgau und Elsass, den Engpässen des Jura. Denn gerne wollte Frankreich der schlimmen Schar sich entledigen, wohl auch Eroberungen durch sie gewinnen.

Die Eidgenossen lagen, zwanzigtausend Mann stark, vor Zürich. Eine Schar von fünfzehnhundert der Ihrigen war gerade zur Rache der von verräterischen Herren vom Adel eingeäscherten Stadt Brugg im Aargau zur Farnsburg gezogen, einem festen Schlosse auf einer Jurahöhe, etwa sechs Stunden von Basel landeinwärts, wohin die adeligen Mordbrenner sich bargen.

Schon schwebte die Feste in grösster Not, als die Kunde vom Anzuge der Armagnaken die Schlachtenlust der Eidgenossen weckte und sie die Warnung eines ritterlichen Boten des befreundeten Basels verschmähen liess. Auf über Liestal gegen den Feind. Kaum erblickt, wird er angegriffen und gewor-

fen, zuerst in der Ebene bei Pratteln achttausend Feinde unter Graf Dammartdsin; dann, fast unglaublich im unwiderstehlichen Andrang zwanzigtausend kriegsgewohnte Armagnaken, die in wilder Flucht über die Birs zurückwichen. Dieser Fluss scheint den Siegern eine Grenze setzen zu sollen. Vergebens. Hinter ihnen zwei Ruhmfelder, in der Brust wildtrotzige Tapferkeit, vor ihnen Basels Mauern und Türme wie grüssend, es reisst sie hin und durch die Wasser der Birs, das Ufer hinan, stürzen sie gegen die Reiterei, die Geschütze de Heeres, das dreimal soviel Tausende zählt, als sie Hunderte. Da sprühen Feuerschlünde ihnen entgegen, achttausend Gewappnete sprengen gegen sie an, und bei der unerhörten Übermacht am schwer erstiegenen Ufer wird die kleine Schar getrennt. Nach dem heldenmutigsten Kampfe erliegen, auf eine Insel der Birs gedrängt, fünfhundert Eidgenossen, einer neben dem andern. Der andere Teil gewinnt das mauerumgürtete Siechenhaus und die Kapelle bei St. Jakob, dreimal schlagen sie die wütenden Stürme der Armagnaken ab, zweimal fallen sie aus und Haufen von Erschlagenen um sich her türmend, treiben sie die Feinde zurück. Bewunderung erfüllt den Königssohn von Frankreich, er will absteigen vom ungleichsten aller Kämpfe. Da legt der Hass der adligen deutschen Herren Feuer an St. Jakob und es wird zum unsterblichen Thermopylä der Schweiz. Gedrängt von Feuer und Rauch, verlassen die Eidgenossen zum letzten Mal ihre Stellung, todesmutig verachten sie den Gedanken an Ergeben, und – teuer das Leben verkaufend, stürzen sie nochmals dem Feinde entgegen. Elfhundertneunzig Männer erlagen hier, weniger vom Schwerte, als endlicher Ermattung, um sie her vom ersten Orte des blutigen Kampfes bis zum Todesfelde schliefen, ein furchtbares Sühneopfer, achttausend erschlagene Feinde und elfhundert Pferde.

Nur der Hass oft überwundener adeliger Herren freute sich des Tages. Aber als Burkard Mönch von Mönchenstein, der grimmigsten Einer, frohlockend ausrief: «Ha nun baden wir in Rosen!», da,

noch einmal erstehend, richtet sich ein tödlich verwundeter Schweizer auf, greift einen Feldstein und mit dem Rufe: «Friss eine der Rosen!», zerschmettert er dem Spötter den Schädel zur gerechten Vergeltung.

Ludwig der Dauphin aber, ernst und erschrocken von dieser unerhörten Hingebung, stand ab vom Einfall in das Land der Eidgenossen und machte Frieden mit ihnen.

Der Tag von St. Jakob an der Birs lebt und wird unsterblich leben, auf die späteste Zeit, die Enkel mahnend zur Treue und Heldensinn für Freiheit und Recht. Die Tat, den Opfertod der Gefallenen würdig preisen zu können, mag schwer sein, schwerer noch ihn ins Gemüt aufzunehmen zu entflammendem Andenken. Nicht Worte, hinter denen sich Schwäche, Eigensucht und Kleinlichkeit nur zu oft verstecken, nur die Religion der Tat, die einzig wahre, die handelnde Vaterlands- und Freiheitsliebe, ehrt jene Vorkämpfer, die grossen Toten von St. Jakob und mahnt ernst und unaufhörlich: «Seid treu wie sie!», im Leben und – wenn es sein müsste – im Sterben.¹

II.

Die Landschaftsbilder. Bergschlösser und Ruinen um Basel. Die Schlacht bei Dornach, 1499

Schwillt dir das Herz von Ahnung
Verschwundener grosser Zeit?
Hast du geheime Mahnung
Von alter Herrlichkeit?

Um die Trümmer der Vergangenheit schlingen sich die Blüten der Gegenwart. Hier wo des Römers Waffen geklirrt, wo feine Tempel und Altäre germanischem Schwerte sanken, über den Burgruinen des Mittelalters schmeichelt die gleiche Sonne dem heutigen Geschlechte, seinen Fruchtfeldern, Weinbergen, seinen Wäldern und Höhen.

Eine freundliche Ebene, ein weiter Gesichtskreis empfängt den Wanderer. Jeder Schritt vorwärts zeigt ihm ein Gemälde, eine Abwechslung, wo er hintritt, Spuren der Geschichte.²

Jenseits des Rheinstroms lagert bis in weite Ferne der Schwarzwald, gegen Süden und Westen der Jura. Vierzehn Schlösser oder Burgruinen, Schauburg, Pratteln, die drei Wartberge, Münchenstein, Reichenstein, Birseck, Dornach, Pfeffingen, Angenstein, Berenfels, Landskron und Fürstenstein auf ebensoviel Höhen, erzählen von den Sitzen übermütiger Gewalt und feudalistischen Vorrechten der